

„Habt Ihr verstanden, was ich Euch mitteilen wollte?“

Philipp Harnoncourts (letzte) Frage. Ein Würdigungsessay

Johannes Rauchenberger

Es ist Zeit

„Habt Ihr verstanden, was ich Euch mitteilen wollte?“ – Die Frage wollte Philipp Harnoncourt seinen engsten Freunden stellen. Anstatt einer (Fest-)Schrift oder einer Publikation, die ihm zu Ehren ja schon mehrfach ausgerichtet worden war: „Für Philipp Harnoncourt zum 60.¹, 75.², 80.³ Geburtstag“. Die Frage, die zu beantworten er sich von seinen WegbegleiterInnen gewünscht hätte, wäre von ihm selbst zum 90. Geburtstag angedacht gewesen. Sie ist angelehnt an literarische Abschiedsreden. Eine Aufforderung zum Gedächtnis in der letzten Phase des Lebens. Vor etwa drei Jahren war er an mich mit dieser neuen Idee herangetreten – als sein im letzten Jahrzehnt regelmäßig solidarischen Projektunterstützer. Ich habe damals dieses, sein neues „Projekt“ etwas nach hinten geschoben: „Es ist ja noch Zeit, Philipp!“ Zum Aussenden der Fragen ist es dann nicht (mehr) gekommen. Ich gebe sie hiermit an die Leserinnen und Leser dieser Gedächtnisschrift für ihn weiter.

Lehr-Kanzel

„Habt Ihr verstanden...?“. Meine Wahrnehmung ist, dass sich sein „Mitteilen-Wollen“ während seines Lebens geändert hat. Ja, Philipp Harnoncourt war mitteilender Lehrer durch und durch. Er redete, „ob man es hören wollte oder nicht“ (wie der Neffe als Begräbnispriester, Pfarrer Matthias Keil, bei der Predigt zum „Requiem für Onkel Pili“ den Lesungstext aus der Tageslesung von 2 Tim 4,1-8 leicht schmunzelnd wiederholte). Philipp Harnoncourt war der Professor par excellence, auch wenn sein jahrzehntelang ausgeübter Beruf bei der offiziellen Parte gar nicht vorkam: Da war er einzig der „emeritierte Domkapitular der Diözese Graz-Seckau“. Dabei hatte Philipp Harnoncourt gleich zwei Institute an Hochschulen bzw. Universitäten gegründet: Das Institut für Kirchenmusik (1962) an der späteren Kunstuniversität Graz (dem Ort seiner Kindheit, den sein Ur-Urgroßvater Erzherzog Johann als seine Grazer Residenz erbauen ließ und in dem Philipp Harnoncourt mit seinen Eltern und seinem Bruder kurz nach seiner Geburt in Berlin 1931 Aufnahme fand, nachdem sein Vater als Techniker durch die Weltwirtschaftskrise in Berlin seinen Job verloren hatte; die Familien Meran und Harnoncourt lebten dort bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten, die die Familie dann zum Auszug zwang) und das Institut für Liturgiewissenschaft, christliche Kunst und Hymnologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz, dessen Vorstand Philipp Harnoncourt von 1973 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1999 war. Wer das Glück hatte, Harnoncourt gehört zu

¹ Vgl. Erich Renhart/Andreas Schnider (Hg.): *Sursum corda. Variationen zu einem liturgischen Motiv. Für Philipp Harnoncourt zum 60. Geburtstag*, Graz 1991.

² Vgl. Erich Renhart/Wiltraut Resch (Hg.): *Orte der Feier und ihre Zeichen. Kirchenbauliche Erneuerungen der letzten Jahre in der Steiermark*, Grazer Theologische Studien, Bd. 13, Graz 2005.

³ Vgl. Peter Ebenbauer/Erich Renhart (Hg.): *Trinität: Die Drei-Einheit-Gottes im theologischen und künstlerischen Diskurs*, (Grazer Universitätsverlag: Allgemeine wissenschaftliche Reihe, hg. von der Karl-Franzens-Universität Graz, Bd. 28), Graz 2012.

haben, erinnert sich meist an das „erste Mal“: So schön, so deutlich, so klar formuliert war seine Sprache.

Ich selbst kann mich das erste Mal an Philipp Harnoncourt erinnern, als ich zwölf Jahre alt war: Anlässlich des steirischen Katholikentags 1981 wurde Hermann Markus Pressls „Ökumenische Vesper“ im Grazer Dom uraufgeführt. Das Fernsehen war da, was damals schon ein Ereignis besonderen Ausmaßes war; die ganze Länge dieser besonderen Vesper wurde im Fernsehen übertragen. Der Knabenchor, dem ich damals angehörte, war eingeteilt, um „Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit!“ zu singen, zu sprechen und zu schreien. Und Glasflaschen hatten wir vorher mit Steinen zu füllen und immer wieder lautstark zu scheppern. Die Vertreter der christlichen Konfessionen erschienen mir wie eine einzige Folklore, einzig der evangelische Superintendent kam mir eher schwarz vor. Aber die anderen – die Kopten und Armenier vor allem – sind mir sehr lebendig in Erinnerung, der orthodoxe Pope erschien mir besonders ehrfurchtsgebietend. Und an jener denkwürdigen Feier bestieg Philipp Harnoncourt die Kanzel im Dom zu Graz und predigte. So schön und deutlich und klar. Hier redete einer, der nicht nur von dem überzeugt war, was er sagte, sondern er redete transparent auf den hin, den er verkünden wollte. So empfand ich es mit zwölf. Nie wieder sah ich seither einen Prediger dort oben auf der barocken Kanzel der Jesuiten, höchstens einen singenden „Engel“ zum Weihnachtsspiel der „Kindermette“. Aber Ökumene und Philipp Harnoncourt – das war für mich schon damals eine untrennbare Verbindung.

Zu seinem 80. Geburtstag im Jahre 2011 hatte Philipp Harnoncourt wieder das Fernsehen da. Eine Sendung wurde für ihn gemacht. Erneut war die Kanzel im Grazer Dom ein Drehort. Doch dieses Mal war die Kamera oben, der Professor unten. Und er sprach über seine Lieblingsgleichung: „1+1+1=1“, später auch vor zeitgenössischer Kunst im Kulturzentrum bei den Minoriten. Auf der Kanzel ließ er seinen Lieblingsmusiker Bertl Mütter die Posaune spielen, auf dem Schalldeckel der barocken Kanzel sind dort ja auch Posaune spielende Engel geschnitzt und vergoldet. Er selbst war nicht nur der lehrende Professor über die Trinität, sondern in einer kurzen Einstellung des Kameramanns zwinkerte er spitzbübisch ins Bild.⁴

Familienbande zwischen Salzburg und Mailand

Ich habe Philipp Harnoncourt gerade auf diese Weise freundschaftlich kennengelernt – aber erst im neunten Jahrzehnt seines Lebens. Ich staunte in diesen Jahren immer neu über seine Freiheit. Und seinen hintergründigen Humor. Auch über seine Ehrlichkeit. Über seine „Zuwendung, in der sein Bekenntnis lag“⁵. Ich durchbohrte ihn oft mit meinen Fragen zur Geschichte. Dabei war es gerade das *Erzählen* von Geschichten, was Philipp Harnoncourt so sehr ausgezeichnet hat. Besonders lebendig ist mir eine sechsstündige Autofahrt nach Mailand und ins ökumenische Kloster von Bose im Piemont in Erinnerung, wo ich einen Vortrag zur

⁴ „Den Himmel offen. In memoriam Philipp Harnoncourt“: ORF 2, FeierAbend, 31.05.2020, 19.56 Uhr . Gestaltung: Katrin Mackowski, Redaktion: Barbara Krenn (Erstausstrahlung: Juni 2011), online abrufbar unter: <https://religion.orf.at/tv/stories/3003147/> [abgerufen am 8. Sept. 2020]

⁵ Hubert Gaisbauer: „Bitte, kein Geschwätz!“ Zum Heimgang von Philipp Harnoncourt am 25. Mai 2020, in: Quart. Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien, 2/2020, Wien 2020, 27.

„Ars Sacra“⁶ zu halten hatte. Er fuhr mit. Besser gesagt: Er fuhr mit mir. Die ganze Autofahrt redete er mehr oder weniger durch. Acht Jahre später sollte er mir – mit Verweis auf eben diese Autofahrt nach Mailand – sein Auto schenken. „Ich brauche es nicht mehr. Du hast eine Familie, das Auto ist dafür praktisch und geräumig. Nimm es.“ Im Mailänder Dom besuchten wir auch das Grab des Heiligen Karl Borromäus (1538–1584), des großen Reformers für die katholische Kirche in wirren Zeiten für sie selbst. „Karl“, klärte er mich auf der Rückfahrt auf, „war der Cousin von Erzbischof Wolf Dietrich von der Raitenau“ (1559–1617). „Ok. Sehr unterschiedliche Persönlichkeiten. Sie waren also alle verwandt damals?“ Pause. „Erzbischof von Salzburg hättest du eigentlich auch werden können, oder?“ Kurzes Innehalten. „Ich war auf der Liste, ja. Aber da war gerade die gegenreformatorische Wende aus Rom. Sie haben mich wieder gestrichen.“ Das war also Mitte der 1990er Jahre, als das folgenschwere kirchenpolitische Unheil in Form von Bischofsnennungen über Österreichs Kirche hereinbrach. Man hat also damals in den römischen Dekasterien ordentlich Ressourcen verschwendet (bzw. ungelebt gelassen), würde man heute aus einer historischen Distanz heraus urteilen. (Der Nach-Nachfolger des damals dann Erwählten war natürlich beim Begräbnis von Philipp Harnoncourt im idyllisch schönen Ambiente des Guts Meran in Grundlsee an einem atemberaubend schönen Frühsommertag des 6. Juni 2020, auch wenn er beim Requiem keine Funktion hatte. Alle relevanten liturgischen Leitungsfunktionen hatte nach dem detailliert kund getanen Willen des Verstorbenen für sein Begräbnis ein „einfacher“ Priester – sein Neffe eben. „Coronabedingt“ waren zur Beerdigung nur die allerengste Familie und einige Freunde zugelassen – und eben ein paar Ausnahmen aus der kirchlichen Hierarchie. Mehr als 40.000 Menschen feierten dafür, wenn man den Zugriffszahlen trauen darf, über die Online-Übertragung mit, die in jener außerordentlichen Zeit der Beschränkung von vielen entdeckt worden war. Es hatte umgekehrt aber auch etwas von einer Zeitmaschine, wie der Sarg mit dem Leichnam des Verstorbenen über die blühenden Sommerwiesen, die es sonst nirgendwo mehr gibt, von seinem Sterbeort zum Friedhof getragen wurde, so, als ob Ewigkeit auch so zu denken wäre, dass man auch einmal kurz ins 19. Jahrhundert vorverlegt werden könnte.)

Lehr-Amt

Philipp Harnoncourt gab bei seinen zahlreichen Besuchen im Kulturzentrum immer wieder – völlig ungefragt – seine Visionen einer zukünftigen Kirche preis. „Selbstverständlich wird es in 20, 30 Jahren auch Verheiratete und Frauen als Priester geben.“⁷ Ich kommentierte das nicht weiters, wunderte mich aber ob seiner internationalen Autorität als Professor der Liturgiewissenschaften, der nebenbei durchaus sehr gut mit kirchlichen Hierarchien umzugehen wusste, dann aber doch. Als Jugendlicher war ich in einer Gemeinde aufgewachsen, wo es in den 1980er Jahren auch selbstverständlich „ökumenische Messen“ gab. Einige Jahre dauerten diese an, bis sie plötzlich „von Graz aus“, wie es „bei uns“ hieß, abgedreht wurde: „Nicht mehr erlaubt.“ Einige Wochen nach dem Begräbnis Philipp

⁶ Vgl. Johannes Rauchenberger: ARS RELIGIOSA, ARS SACRA, ARS LITURGICA, in: F. Boespflug, F. Dassingena-Trévedy, E. Fuchs, A. Gerhards, G. Ravasi e Aa. (Ed.), LITURGIA E ARTE. La Sfida della Contemporaneità. Editzione Qiqajon, Comunità di Bose 2011, 31-46.

⁷ Philipp Harnoncourt im Gespräch mit dem Autor.

Harnoncours war ich nur einen Bergkamm weiter zu dessen letzter Ruhestätte, mit eben jenem damaligen Kaplan, der später zunächst in die Slums von Rio de Janeiro gehen sollte, weil er die Saturiertheit der europäischen Kirche nicht mehr ausgehalten hatte, und der schließlich der legendäre Gefängnisseelsorger Brasiliens werden sollte, wandern: Wir sprachen selbstverständlich auch über Philipp Harnoncourt – und über dessen Begegnung mit ihm in jener kritischen Zeit des Verbots „ökumenischer Messen“. Der ortsansässige Benefiziat, sonst auch „den Grazern“ (in der Gestalt bischöflicher Beamten) eher fremd, hatte es mit seinem Gewissen dann doch nicht mehr vereinbaren können, was in seiner Benefiziats-Kirche regelmäßig vonstatten gegangen war und die „ökumenischen Messen“ dem Bischof gemeldet. Bischof Johann Weber (1927–2020), der nur zwei Tage vor Philipp Harnoncourt verstorben war, hatte daraufhin ein klärendes Gespräch mit dem nicht ganz rechtgläubigen Kaplan, der Anfang der 1970er Jahre in Rom studiert hatte (und als einziger der dort aus der Grazer Diözese studiert Habenden auch zum Priester geweiht worden war) an den Liturgieprofessor Harnoncourt delegiert, mit dem Hinweis, er kenne die theologischen Spitzfindigkeiten dann auch nicht so genau. Als der Kaplan dann beim Investigationsgespräch beim Professor eingetroffen war, eröffnete dieser zum Erstaunen des Angeklagten das Treffen mit dem Worten: „Ich denke genauso wie Sie.“ Um aber dann (sehr) lautstark fortzufahren: „Sie Trottel! Wissen Sie nicht, wie sehr Sie damit unseren Bischof Weber in Bedrängnis bringen?“ Beim offiziellen (bischöflichen!) Requiem Philipp Harnoncours im Grazer Dom, das ob der Corona-Krise 2020 erst Wochen später gefeiert wurde, waren dann auf ausdrücklichem Wunsch des Verstorbenen ALLE – also auch Nichtkatholiken – zur Kommunion geladen.

Die christliche Ökumene war für Philipp Harnoncourt keine Plattform des Austauschs diplomatischer Freundlichkeiten aus dem Geiste des Adelsgeschlechts des geborenen Philipp Graf de la Fontaine und d'Harnoncourt-Unverzagt, auch wenn nicht wenige Monarchisten, echte und unechte Gräfinnen zu seinen VerehrerInnen zählten („der Urenkel Erzherzog Johanns!“) und er natürlich auch (wie Bischof Egon Kapellari in vertrautem Kreise schon auch anzumerken pflegte) immer „viel Auflebens mit seiner Anna Plochl [*Anm. d. V.: der bürgerlichen, aus Bad Aussee stammenden Gattin von Erzherzog Johann, die fast 20 Jahre auf die Heirat warten musste*] machte“⁸. Nein, Ökumene war ihm ein wirkliches Herzensanliegen, er leitete 20 Jahre die Grazer Sektion der von Kardinal König gestifteten Stiftung „Pro Oriente“, was an anderer Stelle dieser Gedächtnisschrift ausführlich gewürdigt wird. Philipp Harnoncours „Eucharistiefasten“⁹, das er im rumänischen Kloster Brancoveanu 2009 begann, war ein derartiges hartes Unterfangen: Er wollte dort selbst erleben, was christliche Kirchen einander antun, wenn sie Mit-Christen aus Schwester-Kirchen vom Empfang der Eucharistie ausschließen. „Angesichts dieser Haltungen und Tatsachen, welche die Untragbarkeit dieses Zustands drastisch aufzeigen, muß etwas geschehen, und zwar unverzüglich, aber unter Beachtung der geltenden Regelungen. Ich nenne es ‚Eucharistisches Fasten‘ und praktiziere es selbst seit einiger Zeit. [...] Eucharistiefasten ist der freiwillige und

⁸ Bischof Egon Kapellari im Gespräch mit dem Autor.

⁹ Vgl. Philipp Harnoncourt: „Als Jesus 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungerte ihn“. Die Einheit der Kirche in der Eucharistie wiederentdecken, in: DIAKONIA 40 (2009), 287-294.

bewusste Verzicht auf die Feier der Eucharistie, obwohl beides möglich und erlaubt ist.“¹⁰ Später empfahl er dieses spezielle Fastenmodell – in der Novene vor Pfingsten – weiter. Er schrieb diesbezüglich auch Briefe an die Spitzenvertreter der Kirchen, u. a. an den päpstlichen „Ökumene-Minister“, Kardinal Kurt Koch; diesen Brief hat er mir persönlich gezeigt.

Nach oben schauen

Dass sich ein derart respektierter Professor im letzten Jahrzehnt seines Lebens derart in Geschichten „auffächerte“ wäre mir im Studium noch nicht in den Sinn gekommen. Dabei war es wirklich seines: Geschichten zu erzählen. Er brauchte das Publikum, um in Fahrt zu kommen. Es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, einen Vortrag einfach abzulesen, wie er mir oft erklärte. Trotz seiner großen rhetorischen Kunst war mir Philipp Harnoncourt im Studium eher penibel erschienen, man hatte vor diesem Professor einen sehr großen Respekt. Disziplin hat er, wie er selbst mehrmals erwähnte, von seiner äußerst disziplinierten Mutter gelernt, die erst 1997 – 98jährig! – verstorben war und von der er nur wenige Jahre später in einer Radiosendung sagen sollte: „Meine Mutter war ein sehr aufgewecktes Kind gewesen. Aber mit der Erstkommunion wurde sie – aus Angst vor der Hölle – für immer still und diszipliniert. Die Disziplin habe ich von ihr.“¹¹

In den Vorlesungen vermittelte Philipp Harnoncourt zwar eine Theologie von hoher synthetischer Kraft, von einleuchtender Schönheit und verständlicher Klarheit. Da hatten es die Nachbardisziplinen schwer – was freilich auch zu einem ziemlichen Konkurrenzdenken innerhalb der damals so hehren Zunft geführt haben muss. Zumindest am Anfang des Studiums war die Liturgiewissenschaft in Graz zu Harnoncourts Zeit als Liturgieprofessor einfach die Königsdisziplin der Theologie. Umso herber war dann die Enttäuschung, dass man nach der Prüfung nicht einfach mit einem „Sehr gut“ nach Hause ging, auch wenn man alles wusste. Man musste auch schön sprechen. Nicht ganz so wie er – aber auf Sprache legte Philipp Harnoncourt großen Wert. Die interessantesten Diplomarbeiten und Dissertationen der Theologischen Fakultät jener Jahrzehnte sind wohl bei ihm abgegeben worden, er liebte auch die Grenzbereiche: Paul Klee, Peter Handke waren beispielsweise nur zwei solcher klingenden Namen, die bei ihm wissenschaftlich bearbeitet wurden. Freilich gab es auch in seinen Gutachten eine Notenskala von eins bis fünf. Das zieht freilich nicht nur Freunde an. Auch erklärte Philipp Harnoncourt am Anfang eines Vorlesungszyklus gerne den langen, von ihm erschaffenen Institutsnamen für „Liturgiewissenschaften, christliche Kunst und Hymnologie“. Wenn man also auch Kunst studierte, meinte man, an seinem Institut auch eine Heimat zu haben. Das war freilich nicht automatisch so, es gab ja auch eine Gruppenbildung mit immanenten Kräftespielen, die man vielleicht durchbrechen konnte, wenn man an einer seiner zahlreichen Exkursionen teilgenommen hatte. Unvergesslich für so viele ehemalige Studierende waren demnach die Exkursionen seines Instituts, wo Philipp Harnoncourt diesen erst einmal beibrachte, in den Städten nicht nach unten, sondern nach oben zu schauen – um den Horizont zu weiten. Er wollte Horizonte weiten, Grenzen öffnen und zwar aus innerstem

¹⁰ Ebd. 292.

¹¹ Zitat aus der Sendung: „Gezählte Tage und heilige Zeiten“ - in memoriam Philipp Harnoncourt. Radio Ö1 – Menschenbilder, 16. 8. 2020, Gestaltung: Hubert Gaisbauer. (Erstausstrahlung: 18.3.2001), in: <https://oe1.orf.at/programm/20200816/608458/Philipp-Harnoncourt> [abgerufen am: 8.9.2020].

Antrieb heraus. Zu den eindrucksvollsten zählte beispielsweise jene Exkursion nach Prag im Umbruchsjahr 1989, wenige Wochen bevor in Berlin die Mauer gefallen war und DDR-Bürger bereits in der deutschen Botschaft in Prag Unterschlupf gefunden hatten. Unvergesslich ist auch seine Vorlesung zu den ehemaligen Ostblockländern, die er ein Jahr nach diesem europäischen Wendejahr gehalten hat. Auch da war Thema persönlich gefärbt: Schließlich hatte er durch seine ungarische Großmutter auch viele Wochen seiner Kindheit in Ungarn verbracht. Philipp Harnoncourt war ein im historischen Kulturkreis der ehemaligen Donaumonarchie denkender Wissenschaftler. Mit Tränen in den Augen berichtete er von seinen Vorlesungen nach seiner Emeritierung an den theologischen Fakultäten in Sibiu/Hermannstadt, Cluj-Napoca/Klausenburg, Timsoara/Temeschburg (Rumänien) mit Hunderten von Zuhörern, während sich die Vorlesungssäle in Graz mehr und mehr leerten.

männerver[ein]wand

Dass Philipp Harnoncourt auch sehr viel strategische Kämpfe durchfocht wurde mir nicht erst an der verlorenen Rektoratswahl klar (noch im UOG 1975), wo er an der damaligen Mittelbaukurie und an der Studentenvertretung scheiterte, sondern – ungefähr zur gleichen Zeit – an einem scheinbaren Nebenschauplatz einer eher seltsam anmutenden „Nachbesetzung“ klar, weshalb ich doch zur violetten Farbe der Knöpfe, des Zingulums und des Biretts zurückkehren muss: Er, der über Jahrzehnte die diözesane Liturgiekommission leitete, der also so etwas wie das „Gesicht“ gelungener Erneuerungen in den Altarräumen dieser Diözese war, er, der so viel Gutachten mit seiner peniblen Sprache verfasste und diese mit seiner typischen Signatur unterschrieb, war keineswegs auch Herr über die Kunst. Denn lange war nicht er, sondern Wilhelm Pannold der Leiter der „Sektion Kunst“ in der diözesanen Liturgiekommission. „Was hätte ich machen sollen? Er war der promovierte Kunsthistoriker.“¹² Nach dessen Rückzug war die Stelle für längere Zeit vakant. Doch Anfang der 1990er Jahre propagierte Philipp Harnoncourt als neuen Leiter der „Sektion Kunst“ der diözesanen Liturgiekommission den gleichaltrigen Willibald Rodler (1931–2012), der wiederum nach seiner Pensionierung als Schulamtsleiter 2003 unter Bischof Egon Kapellari Bischofsvikar für Bildung und Kultur werden sollte, als Vorsitzenden. Auf meine Frage nach dem Warum antwortete er: „Ich brauche jemanden aus dem Domkapitel: Die Kunst muss im Zentrum der Diözese ankommen.“ (Willibald Rodler gehörte seit 1984 (!) diesem Gremium an.) Harnoncourt hatte in der Sektion Kunst auch oft das Nachsehen. Dass etwa die Kirche in Thal (Ernst Fuchs) oder Bärbach (Friedensreich Hundertwasser) unter Pannold möglich waren, widerstrebte Harnoncourt völlig. Das eine war für ihn Behübschung, das andere ein Tribut an figurative Malerei, die damals im Grazer Klima völlig abgelehnt worden war. Als Kunst-Gutachter berief Harnoncourt damals auch den ehemaligen Rektor des Kulturzentrums bei den Minoriten, Josef Fink (1941–1999) in dieses Gremium für die Altarraumgestaltungen, der „nicht nur in der kritischen Beurteilung von Entwürfen ein äußerst engagierter Gesprächspartner war, sondern auch in der Benennung und Begleitung junger Künstler, die für solche Aufgaben herangezogen werden sollten – Manfred Erjautz, Hartmut Skerbisch, Fritz Panzer, Gustav Troger, Werner Schimpl, Othmar Krenn [...], um nur einige zu nennen.

¹² Philipp Harnoncourt im Gespräch mit dem Autor.

Österreichweit haben die neuen liturgischen Ausstattungen der Steiermark Aufsehen erregt.“¹³ Damals war Philipp Harnoncourt zwar der mit Autorität ausgestattete Professor der theologischen Fakultät – doch „Domkapitular der Diözese Graz-Seckau“, wie es fast 30 Jahre später auf der Parte stand, war er bis dahin eben nicht. Das sollte er erst 1997 – also kurz vor seiner Emeritierung als Professor werden.

Natürlich verlieh der so – gemessen an seinen Meriten – eigentlich erst so spät ins Domkapitel gewürdigte prominente Liturgieprofessor umgekehrt diesem dann auch mehr Würde, Statur und Respekt. Aber auch nach seiner Emeritierung 2011 reichte er sich bei bischöflichen Hochämtern und ähnlichen Veranstaltungen mit der violetten Farbe seiner Kleider ein. Er hatte aber auch so viel Humor, das Birett zwischenzeitlich auch außerliturgisch zu nutzen. So ließ er sich 2011 sehr bereitwillig vor einem ebenso mit Autolack violett gefärbten Kunstwerk seiner Trinitätsausstellung ablichten, wo der „männerver[ein]wand“¹⁴ reflektiert wurde. Auch wenn der klerikale hohe Rang – ebenso natürlich – schon zu seiner Lebensgeschichte passte. Er, der als Kind mit seinen Eltern und Geschwistern immer in den Dom in die Kirche gegangen war, hier ministriert hatte, er, der mit 17 Jahren im Dom einen Entschluss fasste, Priester zu werden und darüber ein Jahr lang „zwecks Prüfung“ mit niemanden sprach, er, der im Grazer Dom 1954 zum Priester geweiht wurde, obwohl der Regens noch kurz zuvor seine katholische Rechtgläubigkeit angezweifelt hatte, weil er 1952/53 als DAAD-Stipendiat in München beim „Nestor“ der Liturgiewissenschaft, Joseph Pascher (und auch bei Romano Guardini) ein Jahr lang studiert hatte: So hatte der Grazer Weihbischof Leo Pietsch (1905–1981) in einem Spaziergang an einem Sonntag-Nachmittag seine Rechtgläubigkeit amtlich festzustellen. Es war also nur ein Sonntags-Spaziergang, die heilige Inquisition der 1950er Jahre im episkopalen Gewand. Nur wenige Jahre später war der so geweihte Jungpriester von seinen Kaplanserfahrungen der tiefsten Steiermark in Arnfels und Hartberg (wo er erst einmal den steirischen Dialekt lernen musste) 1959 wieder zurückgekehrt in die Landeshauptstadt, als Sekretär des damals noch neuen Bischofs Josef Schoiswohl (1901–1991). So hatte er im Dom damals nicht nur dessen mehrere Meter lange Scherpe nachzutragen, sondern war auch im Alltagsgeschäft mit den beginnenden Auf- und Umbrüchen der katholischen Kirche kurz vor dem Konzil konfrontiert. Im Rückblick erstaunt es ja auch immer wieder, was Bischof Schoiswohl, der am Sylvestertag 1968 als Bischof in den Nachwehen des Konzils zurücktreten sollte, in den frühen 1960er Jahren bereits gemacht hatte. Und im Rückblick wird auch aus der Distanz immer klarer, wie sehr Philipp Harnoncourt seinen Studierenden die Reformen des II. Vatikanischen Konzils nahe gebracht hatte, so sehr, dass man sehr, sehr lange brauchte, die etwa 1500 Jahre vorher nicht als reine Verfallsgeschichte des Christentums anzusehen.

¹³ Philipp Harnoncourt: Josef Fink – ein verlässlicher Freund, in: Josef Fink. Wie eine helle Brandung. Das künstlerische Werk. Hg. von Johannes Rauchenberger und Roman Grabner, Verlag Bibliothek der Provinz: Weitra 2009, 280–282, 281.

¹⁴ Vgl. Fritz Ganser: any [one of many], in: 1+1+1=1 TRINITÄT, Hg. von Philipp Harnoncourt/Birgit Pözl/Johannes Rauchenberger, Edition Korrespondenzen, Wien 2011, 84f.

Liturgie und Form – im „Grazer Modell“

Aufgrund seiner Kompetenz hatte man in Philipp Harnoncourts aktiven Zeit als Lehrender und Verantwortlicher der Liturgiekommission der Diözese Graz-Seckau auch den Eindruck, dass eine wirklich hochentwickelte Liturgie des II. Vatikanischen Konzils im orbis catholicus hier ihr Epizentrum hatte. Das ist ohne Zweifel vor allem Harnoncourt zu verdanken – und freilich auch Bischof Johann Weber, der derartige Auslagerungen von Kompetenzen seines Bischofsamtes überhaupt erst möglich machte. Auch die Gründung der Liturgie- und Kunstkommission – und des „Grazer Modells“ der Altarraumumgestaltungen – gehen auf Philipp Harnoncourt zurück. In ihm sollte vor allem die unbeschränkte Kompetenz eines Liturgie- und Kunstsachverständigen für eine Altarraumgestaltung festgeschrieben werden, ohne dass jemand in diese Expertise hineinreden konnte. Dieses „Grazer Modell“ wurde in „Funktion und Zeichen“¹⁵, einer Publikation über „Kirchenbau in der Steiermark seit dem II. Vatikanischen Konzil“ 1992 publiziert. Es war wegweisend für andere Diözesen, wo es Kommissionen teilweise noch immer nicht gibt. Im Rückblick hielt es freilich in so manchen Beispielen weniger Stand als Harnoncourt vielleicht lieb gewesen ist. Qualität in der Kunst, auch in der Sakralkunst, kann man nicht allein in Gutachten festmachen. Die nachfolgende Generation der Verantwortlichen hat dann in „Sakral:Kunst. Innovative Bildorte in der Diözese Graz-Seckau“¹⁶ einige Korrekturen in der Bewertung gelungener Beispiele vorgenommen, aber vor allem neue hinzugefügt.

Es ist klar, dass in einem derartigen Arbeitsfeld, wie es Philipp Harnoncourt zu beackern pflegte, auch tiefe Freundschaften entstehen. Aus den vielen Bildern, die Harnoncourt in seinen ganz privaten Lebensräumen um sich hatte¹⁷, sei nur jenes von Gerald Brettschuh hervorgehoben, jenem südsteirischen Maler, den Harnoncourt noch aus seiner Zeit als Kaplan in Arnfels gekannt hatte. Es faszinierte ihn das Unorthodoxe an ihm, die brutale Ehrlichkeit in seiner Sprache wie auch in seinen Bildern. Harnoncourt wusste Brettschuhs Vorliebe der Figuration auch im Zeitgeschmack der vollkommenen Abstraktion zu würdigen; ein herausragendes Beispiel ist die Emmauskapelle in Wernersdorf, die Harnoncourt auch theologisch begleitet hat.¹⁸

Ein anderes Beispiel, das der Argumentationskraft Philipp Harnoncourts zu verdanken ist, ist der mit Hunderten von Löchern durchbohrte Stahlaltar in der Grazer Herz-Jesu-Kirche von Gustav Troger aus dem Jahre 1991.¹⁹ Dieser Künstler, der nicht zuletzt dadurch mehr als Dutzend weitere Altäre in der Diözese Graz-Seckau geschaffen hatte, ehrte Philipp Harnoncourt im August 2020 mit einer Widmung in seinem Vorschlag für ein von der

¹⁵ Vgl. Philipp Harnoncourt: Das Steirische Modell für die Planung und Ausführung liturgische gerechten Bauens, in : Wolfgang Bergthaler, Philipp Harnoncourt, Heimo Kaindl und Willibald Rodler (Hg.): Funktion und Zeichen. Kirchenbau in der Steiermark seit dem II. Vatikanum, Andreas Schnider Verlagsatelier Graz-Budapest 1992.

¹⁶ Vgl. Sakral : Kunst. Innovative Bildorte seit dem II. Vatikanischen Konzil in der Diözese Graz-Seckau. Herausgegeben, ausgewählt und mit Texten erläutert von der Kunstkommission der Diözese Graz-Seckau: Hermann Glettler, Heimo Kaindl, Alois Kölbl, Miriam Porta, Johannes Rauchenberger und Eva Tangl. Mit einem Einleitungssessay von Johannes Rauchenberger. Verlag Schnell&Steiner Regensburg 2015.

¹⁷ Den Nachlass seiner privaten Bilder verwaltet auf Wunsch der Familie Harnoncourt die Sammlung des KULTUM.

¹⁸ Vgl. Heimo Kaindl: Emmaus an der Weinstraße, in: Sakral : Kunst, 120f.

¹⁹ Vgl. Eva Tangl: Durchbohrt, in: Sakral : Kunst, 218-221.

Kulturabteilung der steiermärkischen Landesregierung ausgeschriebenes „Corona-Denkmal“, für das Troger das bekannte Erzherzog-Johann-Denkmal am Grazer Hauptplatz mit seiner fast drei Meter hohen Statue des Ururgroßvaters Philipp Harnoncourts auf heutige Menschengröße reduzieren möchte: Aus der gewonnenen Bronze würde zusätzlich eine so gegossene Frau in der Nähe der Weikhard-Uhr entstehen.²⁰

Die subversiven steirischen Künstler mochte eben Philipp Harnoncourt besonders. Nicht vergessen werden darf an dieser Stelle auch an jene öffentlichkeitswirksame „Performance“, an der am 3. Mai 2011 Akademie Graz-Präsident Emil Breisach, gemeinsam mit Armenpfarrer Wolfgang Pucher, SP-Politiker Kurt Flecker, Menschenrechtsprofessor Wolfgang Benedek und eben dem emeritierten Theologieprofessor Philipp Harnoncourt in der Grazer Herrengasse als Protest gegen das vom damaligen steirischen Landtag beschlossenen Bettlerverbot (gegen die Stimmen von KPÖ und Grünen und eines einzigen SP-Abgeordneten) auf den Straßen von Graz bettelte. Die bekannten Herren wurden zunächst abgestraft, die Strafen wurden dann aber wieder aufgehoben, denn die Prominenten hätten in Wirklichkeit nicht gebettelt, sondern nur Geld (für die Bettler) gesammelt.²¹

Brennen – oder die Erwartung eines Theologen an die Kunst

In seinem letzten Lebens-Jahrzehnt, das ich eines der persönlichen Freundschaft nennen durfte, kam Philipp Harnoncourt oft zu mir ins Kulturzentrum bei den Minoriten, auch als interessierter Besucher zahlreicher Veranstaltungen. Er antwortete verlässlich auf jedes Einladungs-E-Mail. Das letzte Mal, als er bei den Minoriten zu Gast war, war genau jene Stunde, als in Paris die Notre Dame brannte. Er kam bereits mit Sauerstoffgerät aufs Podium. Er ließ sich nicht ausgrenzen ob seiner auftretenden Atemnot. Das war 2019, am Montag in der Karwoche. „Schonungslos zärtlich“²² – das Buch seines intensivsten Freundes Hubert Gaisbauer – wurde dabei von ihm und dem Autor vorgestellt. Er wollte das unbedingt. Es war so etwas wie sein letzter Wille an mich, den er im Krankenbett nach einer Lungenentzündung ausgesprochen hatte.

So sehr ich sein Brennen für die Sache schon im Studium schätzte, näher gekommen waren wir einander erst kurz vor seinem 80. Geburtstag. Der Grund war einfach: Er brauchte mich für eines seiner Benefizprojekte. Ein Kloster vom Berge Athos war abgebrannt, Philipp Harnoncourt wollte helfen. Und er half mit einer beachtlichen Summe. Ein Benefizkonzert mit dem Arnold-Schönberg Chor unter Erwin Ortner im Minoritensaal wurde durchgeführt. Es war nebenbei jene Zeit des Digitalen, als Philipp Harnoncourt gerade mit Hingabe seine Power-Point-Präsentationen für das Athos-Kloster bastelte. Das Kloster wurde dank Philipp Harnoncourts Hilfe wieder aufgebaut.

Wenige Jahre später sollte sein Geburtstagsprojekt zu seinem 80. Geburtstag folgen: „1+1+1=1 Trinität“²³. Wortreich erklärte er mir damals, die Theologie sei ihm zu langweilig

²⁰ Gustav Troger, im Gespräch mit dem Autor, September 2020.

²¹ UVS hob Strafen gegen Protestbettler auf, in: <https://steiermark.orf.at/v2/news/stories/2505413/> [8. Sept. 2020]

²² Vgl. Hubert Gaisbauer: Schonungslos zärtlich. Menschen – Bilder – Gedanken, Tyrolia, Innsbruck 2019.

²³ Vgl. 1+1+1=1 TRINITÄT. Hg. von Philipp Harnoncourt/Birgit Pözl/Johannes Rauchenberger, Edition Korrespondenzen, Wien 2011.

geworden. Er erwarte sich nicht mehr viel von ihr. Das Neue erwarte er sich von der Kunst! Zwar bin ich totalitäre Geschmacksurteile in meinem Beruf gewohnt, aber eine derartige Aussage eines europaweit so prominenten Theologen, der sein Leben lang nicht nur in der scientific community, sondern auch ganz im Zentrum dieser Kirche stand, war dann doch mehr als ungewohnt.

Vielleicht kam an seinem „Lebensabend“ – den man nie so empfand, auch wenn er „früh“ (das heißt als etwa 82-Jähriger) mit der Begründung der Vergesslichkeit („Ich habe schon mehrfach vergessen meine Herdplatte abzuschalten!“) ins Grazer Priesterheim, das Pflegeheim für betagte Priester, übersiedelte – auch mehr und mehr das Bewusstsein seiner Wurzeln hinzu. Als Sechsjähriger, so erzählte er, sei er ganz entrüstet gewesen, dass die anderen Kinder nicht die Noten lesen konnten, wo er längst mit seinem hochmusikalischen Vater Eberhard (1896–1970) und seinem Bruder Nikolaus anspruchsvolle Musikstücke gespielt hatte. Der Bruder seines Vaters, René d’Harnoncourt (1901–1968), war – er war in den 1920er Jahren nach Amerika emigriert – der Gründungsdirektor des Museum of Modern Art in New York gewesen.²⁴ Dessen Tochter Anne (1944–2007), mit der Philipp viel über „große Kunst“ gesprochen hatte, wiederum war Direktorin des Art Museums Philadelphia. Und über Nikolaus Harnoncourt (1929–2016), Philipps 14 Monate älteren Bruder, braucht in Graz ohnehin nicht geschrieben zu werden. Nikolaus’ und Philipps Verhältnis war sehr eng, die beiden waren zuerst „wie Zwillinge aufgewachsen. Wir wollten immer beisammen sein und alles miteinander unternehmen. So habe ich z.B. durchgesetzt, dass ich schon mit fünf zur Erstkommunion gehen konnte, weil er dran war.“²⁵ Philipp spielte schon sehr früh Violine, sein Bruder Nikolaus Cello. Zwischen den Zeilen lässt Philipp durchblicken, dass er musikalisch als Kind nicht weniger begabt gewesen war. „Erst mit 15 begann er [Nikolaus] ernsthaft Cello zu üben.“²⁶ Doch mit dem Entschluss, in das Grazer Priesterseminar einzutreten, beendete Philipp auch sein Violinspiel – für immer. Was für ihn damals ein Akt religiöser Hingabe gewesen sein mag, erzählte er später als einen Akt großer Ambivalenz. Philipp Harnoncourt erinnerte sich mehr und mehr seiner familiären Herkunft, wo Kunst die selbstverständlichste Sprache der Familie war: „Bei uns zu Hause waren Kunst und Künste unverzichtbare Vollzüge des Lebens, insbesondere bei Festen und Feiern in der Familie. Wir haben gemeinsam gesungen und musiziert, Gedichte verfasst und Theater gespielt, gezeichnet, gemalt und allerlei inszeniert. Ein Leben ohne Kunst war und ist für uns ganz unvorstellbar; dem gegenüber war die Schule fast eine Nebensache. Es ist eine humane Katastrophe, dass Kunst und Künste heute mehr und mehr in den Hintergrund treten, als nutzlos abgetan werden und bestenfalls als schöner Zeitvertreib oder als ‚Behübschung‘ eines sonst trostlos grauen Alltags gelten oder als Erholung von mörderischem Stress.“²⁷

²⁴ Vgl. Michelle Elligot (Ed.): René d’Harnoncourt and the Art of Installation. The Museum of Modern Art, New York 2018.

²⁵ Philipp Harnoncourt: Vom Denken des Herzens. Festrede anlässlich der Verleihung des Romano-Guardini-Preises 2012 an Nikolaus Harnoncourt, Katholische Akademie in Bayern, München, 10. Mai 2012, unveröff. Manuskript, 1-9, 1.

²⁶ Ebd., 4.

²⁷ Philipp Harnoncourt: „... wenn diese schweigen, werden die Steine schreien! (Lk 19,40). Von der Botschaft der Baukunst, in: Christian Wessely/Peter Ebenbauer (Hg.): Frage-Zeichen. Wie die Kunst Vernunft und Glauben

Scheitern auf höchstem Niveau

Nun aber kam der ehemalige „Ordinarius für Liturgiewissenschaft, christliche Kunst und Hymnologie“ mit einem persönlichen „Steckenpferd“ in seinem 80. Lebensjahr bei einem früheren Studenten an, um von dem zu berichten, was dieser eben an diesem Institut damals vermisst hatte: Eine Beschäftigung mit Bildern. Angeregt durch einen Vortrag, für den er hatte einspringen müssen, habe er eine Sammlung von Trinitätsbildern angefangen, denen er sich nun seit einigen Jahren widme.²⁸ Ich hörte mir seine „Beschäftigung“ mit einer gewissen Reserviertheit an. Schließlich hatte ich das Ineinander von Kunst und Theologie ja nicht an seinem Institut, sondern am Institut für Fundamentaltheologie bei Gerhard Larcher und, mehr noch, bei Alex Stock an der Bildtheologischen Arbeitsstelle der Universität zu Köln gelernt. Aber Trinitätsbilder waren mir mit Alex Stocks „Poetischer Dogmatik“, die in jenen Jahren im siebten Band – sie sollte am Ende auf elf Bände anwachsen – gerade zu den Gottesbildern angekommen war, gerade sehr vertraut.²⁹ Doch wie sieht die Kunst sein zentrales Geheimnis seines Lebens, auf das er als 17-Jähriger einmal ganz gesetzt hatte, heute? Und so redete er mir den Mund voll, dass heutige Künstler etwas zum Gottesbild machen sollten. Doch ich winkte ab. Jahrelang kuratorisch und theoretisch erfahren im schwierigen Schnittfeld von Kunst und Religion musste ich ihm antworten, dass dies so nicht gehe. „Das geht nicht mehr, Philipp!“ Harnoncourt, damals 80 Jahre alt und fast 60 Jahre Priester, Kanonikus, Prälat, Gründer des Instituts für Kirchenmusik und der Liturgiewissenschaft in Graz, langjähriger Ordinarius, Ehrendoktor, ein Mann von großem Geist und ökumenischer Weite, fühlte sich wirklich getroffen. „Wirklich nicht?“ Aber seine Beharrlichkeit schien keine Grenzen zu haben.

Nach mehreren Besuchen lenkte ich ein. Und so haben wir es gemacht! „Denn Scheitern kann unglaublich spannend sein und auf höchstem Niveau stattfinden.“³⁰ Und an dem Punkt begann die unglaubliche Erfolgsgeschichte dieses Projekts, über deren „Erfolgsfaktoren“ es sich auch nach zehn Jahren noch immer nachzudenken lohnt: Ausstellung, Literatur, Tanz, Neue Musik – ein Kunstfestival zur Trinität in Graz, bestehend aus einem Kunst- und Literaturwettbewerb (mit 600 TeilnehmerInnen aus Mittel- und Osteuropa), zehn Schreib-, sechs Kompositions- und zwei Tanzaufträgen – eingebettet in Liturgie, Lesung, Konzert, Performance, Ausstellung und theologischem Symposium um den Dreifaltigkeitssonntag 2011.

Veränderte Grenzpfähle zwischen Religion und Kunst

Das ganze Geld, das ihm von seiner Familie und seinen Freunden zu seinem Achtziger geschenkt worden war, floss in dieses Projekt und in die Kunstpreise. Es war sozusagen das

bewegt. Für Gerhard Larcher in dankbarer Würdigung seiner Pionierarbeit im Bereich Kunst – Theologie – Ästhetik – Medien. Verlag Friedrich Pustet Regensburg, 143–165, 143.

²⁸ Vgl. Philipp Harnoncourt: DIE KUNST AKTION 1+1+1=1. Von bescheidenen Anfängen zu einem großen Festival, in: Ebenbauer/Renhart (Hg.): Trinität: Die Drei-Einheit-Gottes im theologischen und künstlerischen Diskurs, 9-16, 9.

²⁹ Vgl. Alex Stock: POETISCHE DOGMATIK. Gotteslehre 3. Bilder, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2007.

³⁰ Johannes Rauchenberger: 1+1+1=1 Trinität. Ein nachgeknüpfter Erzählteppich zur Ausstellung, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 197-211, 200.

erste Mal in der Geschichte unseres Kulturzentrums, dass wir „professionell“ im Sinne von „Auftrag“ arbeiten konnten. Die Rezeption war enorm. Genüsslich erwähnte Harnoncourt beim Eintreten des großen Erfolges mein anfängliches Zögern. (Das freilich anfänglich nicht von der Hand zu weisen war...) Ja, so müsste man es machen in puncto Kulturfähigkeit der Kirche: etwas mehr Selbstbewusstsein! Etwas mehr Vertrauen in die Kraft des Geistes! Etwas mehr Persönlichkeiten in der Statur von Philipp Harnoncourt! Er hat damals gezeigt, was man für die Zukunft tun könnte.

Im Nachhinein kann ich sagen, dass dieses Projekt einige bisherige Grenzpfähle von Kunst, Religion und Theologie verändert und neu gesetzt hat.³¹ Dazu zählen fortan etwa: Dass Religion im Diskurs der Gegenwart nur unter den Paradigmen von Medialisierung und Politik (d.h. Gewalt und Fundamentalismus) vorkommen soll, ist eine grobe Engführung. Dass Religion kein kreativitätsstiftendes Potential mehr hat, ist gerade außerhalb enger Kirchenmauern nicht aufrechtzuerhalten. Und dass die „Bildgeschichte des christlichen Gottes abgelaufen“³² sei, wie Wolfgang Schöne dies vor mehr als 60 Jahren formuliert hat, ist nur insofern fortzuschreiben, als dass man ihr keine attraktive Möglichkeit gibt, sie auch weiter schreiben zu können, anders gesagt: ihr attraktive Produktionsbedingungen gibt. Denn das, was Philipp Harnoncourt damals an das Kulturzentrum bei den Minoriten herangetragen hatte, grenzte in einem gewissen Sinne für mich im Nachhinein fast an eine paradoxe Intervention: Die Künstlerinnen und Künstler sollten sich mit dem Zentrum des christlichen Glaubens auseinandersetzen, (denn die Theologie sei langweilig geworden), dazu schreibe er einen Wettbewerb aus!

Habt Ihr verstanden, was ich euch mitteilen wollte? Der, der sich von der Kunst buchstäblich Neues für seine müde gewordene Religion erwartete, ging nicht mit der Gönnergeste durch das Land, sondern ließ sich auf einen ernsthaften Diskurs mit Fachleuten und KünstlerInnen ein, der von großem Respekt füreinander getragen war. Und der von den Kunstschaffenden nicht einfach etwas als „Gegengeschäft“ erwartete, sondern der diesen im tiefsten seines Herzens – Harnoncourts Herkunft ist ohne die Dimension „Kunst“ gar nicht zu denken – ganz Zentrales in dem zutraut, das eigentlich seine eigene Lebens-Profession war: „Große Kunst gilt für mich als letzte und wichtigste ‚Hüterin des Heiligen‘, was zu wiederholen ich nicht müde werde.“³³ Aber hatte man der Kunst nicht gerade in den Gottesbildern die Kompetenz entzogen oder, anders gesagt, hat sie nicht gerade darin einst gekündigt? Obwohl Harnoncourt seine pastorale Seite bei dem Projekt nie verleugnen konnte, (ja er war mitunter bei der Projektdurchführung dabei wie ein Jugendkaplan längst vergangener Zeiten!), ließ er sich vom unerwarteten Zustrom an Beiträgen nie ganz hinreißen, sondern gewann hochkarätige Fachjurys und akzeptierte in beeindruckender Stifterhaltung deren strenge Auswahl für die

³¹ Vgl. Johannes Rauchenberger: 1+1+1=1: Kunstfestival zur Trinität in Graz, in: kunst und kirche 74. Jg., (2011), Heft 3, Wien 2011, 51-52.

³² Vgl. Wolfgang Schöne: Die Bildgeschichte der christlichen Gottesgestalten in der abendländischen Kunst, in: Günter Howe (Hg.): Das Gottesbild im Abendland. Mit Beiträgen von Wolfgang Schöne, Johannes Kollwitz, Hans von Campenhausen, Berlin 1957, 7–56.

³³ Philipp Harnoncourt: DIE KUNST AKTION 1+1+1=1. Von bescheidenen Anfängen zu einem großen Festival, in: Ebenbauer/Renhart (Hg.): Trinität: Die Drei-Einheit-Gottes im theologischen und künstlerischen Diskurs, 9-16, 12.

Ausstellung und das Text- und Katalogbuch – als einer, der unbedingt Qualität wollte. Denn den Spagat zwischen *gut gemeint* und *gut zu schaffen* ist das dritte Kriterium, will ein Boden neu bereitet werden.

Somit folgt viertens: Qualitätssuche gelingt nicht ohne die Haltung ernst gemeinter künstlerischer Freiheit. Eng gedachte Zielerfüllungskataloge heutiger „Qualitätssicherungen“ sind solcher Haltung jedenfalls fremd.

In der Wiener Stadtzeitung „Der Falter“, in der der Theologe Harnoncourt für diese Kunstaktion zu seinem hohen Geburtstag unerwartet ein ganzseitiges Interview erhalten hatte („Gott ist nicht mono“³⁴), war vom „hübschen Sümmchen“ die Rede, das er aus dem Privatvermögen und unterstützt von Verwandten und Freunden, einsetze. Wie wäre es, (ein fünftes Kriterium), würde die Idee des Stiftens – das ist etwas anderes als Sponsoring – fortan auch Menschen und Institutionen erfassen, denen Fragen des Transzendenten in der Kunst einfach interessiert? Kunst, auch eine, die vom Heiligen handelt, braucht eben auch Bedingungen, überhaupt erst etwas produzieren zu können. Der „Ertrag“ jedenfalls kann ziemlich hoch sein.

Dann kann ein Diskurs beginnen, ob und worin das große Kunst-Projekt der Trinität der Frage und der Sehnsucht nach Gott etwas Neues und Zeitgenössisches hinzugefügt hat. Auch wenn es mitunter auch Beiläufiges war. Nur einige Schlaglichter: Die Dreifaltigkeit bei der „Faltung“ ernst zu nehmen (Juliane Link³⁵, Caroline Heider³⁶, Klaus Lang). Das Mütterliche, besser: Großmütterliche zu erinnern (Georgi Gospodinov³⁷), wenn es wenigstens in der Kindheit um die Sache Gottes ging, Beziehungsrelationen zu erhellen (Helwig Brunner³⁸, Lidya Dimkowska³⁹, Anna und Maria Obernosterer⁴⁰). Die vertrauten Dimensionen von Zeit und Raum anders lesen zu lernen (Manfred Erjautz⁴¹, Joseph Marsteurer⁴²), ZEUGEN als Bildereignis zu lernen (Tobias Trutwin⁴³) und den katholischen Kult mit Tanz zu beschatten (Sebastian Prantl⁴⁴). Den biblischen Gottesnamen zu entziffern oder ihn ganz einfach in den Plural zu setzen (Oswald Putzer⁴⁵, Markus Wilfling⁴⁶). Einwände gegen das Männliche in Gott zu üben (Peter Ablinger, Fritz Ganser⁴⁷), das Schweigen des Absoluten zu ordnen und so

³⁴ Ulrich Tragatschnig, Tiz Schaffer: Gott ist nicht mono: Stadtzeitung Der Falter 24/11 (15.6.2011), online unter: <https://www.falter.at/zeitung/20110615/gott-ist-nicht-mono/1719330134?ver=a>, [abgerufen am: 1.9.2020].

³⁵ Vgl. Juliane Link: Dreifaltigkeiten, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 130-142.

³⁶ Vgl. Caroline Heider: O.T. (Oh, ein Phänomen!), in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 108f.

³⁷ Vgl. Georgi Gospodinov: Gott, Großmutter und die heilige Kindheit, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 99-105.

³⁸ Vgl. Helwig Brunner: drei, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 19-26.

³⁹ Vgl. Lidya Dimkowska: Stay with me, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 47-56.

⁴⁰ Vgl. Enigma: O.T, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 78f.

⁴¹ Vgl. Manfred Erjautz: No one less/Niemand weniger, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 80f.

⁴² Vgl. Joseph Marsteurer: Ästhetische Vermessung, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 158f.

⁴³ Vgl. Tobias Trutwin: ZEUGEN, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 188f.

⁴⁴ Den Festgottesdienst zum Dreifaltigkeitssonntag im Grazer Dom, dem Philipp Harnoncourt vorstand, „überschattete“ der Wiener Choreograph und Tänzer Sebastian Prantl.

⁴⁵ Vgl. Oswald Putzer: Code für den dreieinigen Gott, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 168f.

⁴⁶ Vgl. Markus Wilfling: Wir sind da, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 190f.

⁴⁷ Vgl. Fritz Ganser: any [one of many], in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 84f.

aufzubrechen (Leo Zogmayer⁴⁸). Das Rationale durch das Sinnliche auszubalancieren (Heribert Friedl⁴⁹). Oder den Alltag auf seine Mystik des Glaubens auszuleuchten, selbst in der Banalität der Werbung (zweintopf⁵⁰). Dieses Projekt füllt fortan den zehnten (und letzten) Raum eines in Kunstwerken real existierenden aber als Bau virtuell sich vorzustellenden „Museums für Religion in der Kunst des XXI. Jahrhunderts“.⁵¹

Was von Philipp Harnoncourt über die Zeit hinaus bleiben wird

Was als großes Kunstfestival begonnen hatte, mündete damals in ein wissenschaftliches Symposium an der Karl-Franzens-Universität Graz⁵², wo am letzten Symposiumstag (am 21. Juni 2011) eine Exkursion zu „seltenen Trinitätszeugnissen in der Steiermark“ geplant gewesen war, also u.a. auch zu jenen Bildern, die er wenige Jahre vorher zu sammeln begonnen hatte. Einer der besuchten Orte war die völlig heruntergekommene ehemalige „Heiligen-Geist-Kapelle in Bruck/Mur“, die seit mehr als zehn Jahren leer gestanden war. An diesem Exkursionstag begann für Philipp Harnoncourt der letzte Abschnitt seines Lebens, die mit dem Tag nach seinem Begräbnis am 7. Juni 2020 seine Vollendung fand. Er selbst hörte da die Improvisation des Posaunisten Bertl Mütter nicht mehr – oder, in der Sprache des Glaubens, vielmehr von der Ewigkeit her: *in Deo nascimur / in Christo morimur / in Spiritu Sancto reviviscimur* – „In Gott werden wir geboren, in Christus sterben wir, im Heiligen Geist werden wir zum Leben wiedererweckt.“ So steht es auch in der Inschrift, die in dieser Kapelle zu lesen ist und die man wieder freigelegt hat. Am Ende der Improvisation Bertl Mütters transformierten sich die Posaumentöne in das Motiv von Anton Bruckners *Locus iste a Deo factus est!*⁵³.

Doch wenn man auch nur ansatzweise Bescheid weiß, wie dieses Gebäude ausgesehen hat – bereits am Ende des 18. Jahrhunderts (1794) war es profaniert worden, nachdem es 1788 als baufällig beschrieben worden war; es wurde später – nachdem die Brucker Bürger das Bauwerk nicht abgerissen, sondern versteigert hatten – zum Pferde- und Futterstall des Postmeisters (bzw. von insgesamt sieben Postmeistern als Besitzer) am Kreuzungspunkt zweier wichtiger Verkehrswege, seit etwa 1820 wurde der Stall umgebaut zum Gasthaus zum „Geistwirt“, zwei Decken wurden eingezogen, Zimmer für Übernachtungen geschaffen. 1956 wurde das Gebäude erneut von der Stadt Bruck erworben; es wurden Wohnungen für Gemeindebedienstete, später für Obdachlose, die am Ende auch ausgezogen waren – der umgebende Lärm durch den Brucker Schnellstraßenknoten war auch für sie zu unerträglich

⁴⁸ Vgl. Leo Zogmayer: Satz 7, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 192f.

⁴⁹ Vgl. Heribert Friedl: Trinity, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 82f.

⁵⁰ Vgl. zweintopf: same 2011, in: 1+1+1=1 TRINITÄT, 194f.

⁵¹ Vgl. Raum 10 | Room 10: „Das Nichts ist indiskutabel | The Nothing Is out of the Question“, in Johannes Rauchenberger: Gott hat kein Museum. Religion in der Kunst des beginnenden XXI. Jahrhunderts. | No Museum Has God. Religion in Art in the Early 21st Century. (IKON. Bild+Theologie, hg. von Alex Stock und Reinhard Hoeps), Verlag Ferdinand Schoeningh, Paderborn 2015, 895-999. Darin: Ders. Schon schön schön: 1+1+1=1. Künstlerische Versuche zur Trinität heute | Beautiful, indeed: 1+1+1=1. Artistic Experiments in Trinity Today, in: ebd., 905-923.

⁵² Vgl. Ebenbauer/Renhart (Hg.): Trinität: Die Drei-Einheit-Gottes im theologischen und künstlerischen Diskurs.

⁵³ Vgl. als Videomitschnitt der Eröffnungsimprovisation Bertl Mütters am 7. Juni 2020:

<https://youtu.be/AtuyEJyVGAK> (Kamera: Johannes Rauchenberger), [abgerufen am: 1.9.2020].

geworden.⁵⁴ Seit 1999 war es damit endgültig leer gestanden. Und nun, einen Tag nach der Beerdigung seines Erretters die sprachlose Behauptung durch Musik: „Locus iste a Deo factus est!“ Einzig das gotische Sterngewölbe hatte als Decke des zweiten Geschosses noch darauf hingedeutet.

Was auch immer für sechs wohlhabende und bekannte (auch heute noch in der Inschrift lesbare) Brucker Bürger der Grund war, dieses außerordentliche Bauwerk am Ende des 15. Jahrhunderts (von 1495-97) zu bauen: Sein dreiseitiger Grundriss mit drei Altären, die dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist der christlichen Gottesvorstellung geweiht waren, sind in der Baukunst europaweit einzigartig. Das wurde Philipp Harnoncourt nicht müde zu betonen. Seine schlüssige Interpretation ist die: Der Trinität des Todes jener Jahre (Pest, Hungersnot und Krieg) setzten diese wohlhabenden Brucker Bürger die Trinität des Lebens entgegen, als Dank- und Denkmal.

Historisch gesichert ist, dass bereits 1422 an der Stelle eine Kirche zum „Heiligen Geist“ außerhalb der Stadtmauern errichtet worden war, umgeben von einem Krankenhaus. Als 1480 die Osmanen die Stadt Bruck belagert hatten, aber nicht einnehmen konnten, devastierten sie Kirche und Spital völlig. Nichts davon ist durch Grabungen nachweisbar. An jener Stelle wurde 15 Jahre später dieses außerordentliche Bauwerk errichtet, das sich jeder bisherigen Sakralbautradition entzog.⁵⁵

Trotz aller unendlich großen Leistungen, die Harnoncourt in seinem Leben als Professor, Ökumeniker, Kirchenmusiker, Priester vollbracht hat, wirklich bleiben wird von ihm, dass er dieses dreiseitige Gebäude gemeinsam mit seinen Geschwistern inmitten unzähliger, wahnwitzig erscheinender Straßenbrücken beim Verkehrsknotenpunkt Bruck an der Mur gerettet hat. Es ragt nun wie ein Fingerzeig in die Höhe, entzogen jeder Nützlich- und Verwertbarkeit. Am Abend leuchtet es von innen. In ihm wird sichtbar, dass *Kunst unnütz ist, aber Sinn stiftet*: Diesen Satz hat Philipp Harnoncourt sehr oft wiederholt. Es ist die diametralste Botschaft gegen die Vernützlichung und Ausbeutung der ganz kleinen, wie der globalen Welt in Zeiten des Spätkapitalismus. Schon einmal hätte aus dieser Geisteshaltung heraus – im Josephinismus – dieses Gebäude abgetragen werden sollen. Es ist Philipp Harnoncourts Leistung, dieses gerade heute, wo sich der Utilitarismus von damals um ein Vielfaches potenziert hat, wieder aufgerichtet zu haben. Der Vorgang ist freilich auch exemplarisch anzusehen. Schon damals gab es die Anordnung, Gebäude zu vernichten, die Kosten verursachen und keinen Nutzen bringen. Man fühlt sich frappant an heute erinnert. Diesem einzigartigen Kulturdenkmal hat er mit einem übermenschlichen Engagement die letzten neun Jahre seines Lebens gewidmet – mit der ganzen Hingabe, die ihm eigen war, mit einem von den „Geschwistern Harnoncourt“ herausgegebenen Kunstbuch zu „seltenen Trinitätsbildern in der Steiermark“⁵⁶, mit einer Wanderausstellung derselben, die Philipp Harnoncourt in den Folgejahren persönlich durch die Pfarren fuhr, mit unzähligen Vorträgen, Power-Points, wissenschaftlichen Artikeln, nervigen Geldgeschichten. Auch eine

⁵⁴ Vgl. Harnoncourt: Von der Botschaft der Baukunst, in: Wessely/ Ebenbauer (Hg.): Frage-Zeichen, 143–165, 153ff., mit angegebener Literatur.

⁵⁵ Vgl. ebd.

⁵⁶ Vgl. Geschwister Harnoncourt (Hg.): ich – du – wir. Seltene Trinitätsbilder in der Steiermark. Eigenverlag Förderverein Heiligen-Geist-Kapele, Bruck an der Mur 2012.

Benefizausstellung mit Bildern seines Freundes Gerald Brettschuh organisierte er. Er entwickelte sogar „Merchandising-Artikel“ wie z.B. den „1+1+1=1 Trinitätswein“, Bastel- und Ausschneidebögen für Kinder oder selbst gebrannte CDs, (deren Etiketten er regelmäßig im Kulturzentrum bei den Minoriten nachdrucken ließ), trieb in unzähligen Briefen Sponsoren auf, war in seiner Art „lästig“, deren Form man nicht entkommen konnte, besuchte unentwegt die Baustelle vor Ort, verhandelte mit den Firmen – mit der ASFINAG als der Erbauerin und Betreiberin des Schnellstraßenknotens bis zum Schluss. Er ließ nicht locker. „Ich muss mich beeilen“, sagte er mir immer wieder, „meine Kräfte lassen nach.“ Da war er immerhin schon 87 bzw. 88 Jahre alt. Er begann dieses Projekt als „Geschwister Harnoncourt“-Projekt. Sie haben es alle unterstützt. Sie, das waren (damals) Nikolaus, Philipp, Karl, Franz und die Schwestern Alice und Lily. Zur „Einweihung“ waren nur mehr die Brüder Karl und Franz gekommen, alle anderen Geschwister sind mittlerweile verstorben. „Wenn der weltberühmte Dirigent Nikolaus Harnoncourt für diese Sanierung ist, so können wir uns schön schämen, wenn wir dagegen sind“, zitierte Philipp Harnoncourt gerne (im Dialekt, den er durchaus auch beherrschte) den Bürgermeister vor dem Brucker Gemeinderat, der bereits im Herbst 2011, also nur wenige Monate nach der Exkursion für die Sanierung gestimmt hatte. Die Staffel der Verantwortung hat Philipp in der Großfamilie („Bei unserem letzten Familientreffen waren wir 620 Nahverwandte!“⁵⁷) an seine Nichte weitergereicht: Die Kunsthistorikerin Alice Hoppe-Harnoncourt hat seit Sommer 2020 die Leitung im Verein zur Nutzung der „Heiligen-Geist-Kapelle“ übernommen. Die Suche nach einem angemessenen Namen ist der erste Auftrag nach Harnoncourts Tod. Soll sie *1+1+1=1 Kapelle* heißen? Ein *Mahnmal zur Bewahrung der Schöpfung*? „Das Ganze ist wie ein Pfeil in den Himmel. Das ist die einzige Orientierung“⁵⁸ – auch dieser Satz ist von Philipp Harnoncourt medial verbürgt. *Habt ihr verstanden, was ich euch mitteilen wollte?* Die Zahl Drei hat Philipp Harnoncourt in der Darstellung der inhaltlichen Botschaft des von ihm geretteten singulären Bauwerks beflügelt. Die Beschäftigung mit Zahlen gehörte zu seinen großen Steckenpferden, wie er einmal sagte: Seit der Studienzeit beschäftigte ihn das Messen und Teilen der Zeit als Versuch der Menschen und Kulturen, durch den sorgsam Umgang damit „ein weises Herz zu gewinnen“⁵⁹. Daraus wurde auch seine jahrelange Forschung zum Kalender, die in seiner Habilitation 1972 ihren ersten Höhepunkt gefunden hatte.⁶⁰ Das Wissen um die Zahlen ist Harnoncourts großes wissenschaftliches Vermächtnis. Seine Gleichung „1+1+1=1“ war mehr als ein Spiel. Sie führte ins Zentrum der christlichen Gottesvorstellung, sie führte zum wahren Dia-Log (zum „Durch-und-durch-Sprechen“), zur Verantwortung füreinander. Zu seinem 80.

⁵⁷ Philipp Harnoncourt im Gespräch mit der Künstlerin Matta Wagnest, unveröff. Videogespräch, November 2016.

⁵⁸ Vgl. Maria Motter: Ein Richtungsweiser. Warum sich Philipp Harnoncourt für den Erhalt eines bizarren, dreieckigen Gebäudes in Bruck einsetzt, in: Stadtzeitung Der Falter 51/15 (15.12.2015), Wien 2015, online: <https://www.falter.at/zeitung/20151215/ein-richtungsweiser?ver=a> [abgerufen am: 1.9.2020].

⁵⁹ „Gezählte Tage und heilige Zeiten“ - in memoriam Philipp Harnoncourt. Radio Ö1 – Menschenbilder, 16. 8. 2020, Gestaltung: Hubert Gaisbauer. (Erstausstrahlung: 18.3.2001), in: <https://oe1.orf.at/programm/20200816/608458/Philipp-Harnoncourt> [abgerufen am: 8.9.2020].

⁶⁰ Vgl. Philipp Harnoncourt: Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets, Freiburg/Basel/Wien 1974.

Geburtstag hat er in einem Interview mit mir verkündet, dass er „zwei Ziele noch“⁶¹ habe: die künstlerische Reflexion über die Trinität und die Einheit der Kirchen. Das erste Ziel hat er in einer fast zu nennenden Übermenschlichkeit eingelöst. Um das zweite ist es leider still geworden. Es sollte allen, die nur irgendeine Verantwortung dafür haben, gerade in seiner scheinbaren Maßlosigkeit ein mahnendes Vorbild sein: Philipp Harnoncourt, der in der „Ökumenischen Vesper“ im Grazer Dom 1981 das letzte Mal die Kanzel bestieg und die Einheit predigte, hat für diese Einheit gekämpft, wie kaum ein anderer. Er konnte die ständig verstreichende Zeit nicht mehr akzeptieren. „*Habt Ihr verstanden...?*“

⁶¹ Zwei Ziele noch. Der Altmeister der Liturgiewissenschaft, Philipp Harnoncourt über sein Lebenswerk. Ein Gespräch mit Johannes Rauchenberger, in: *inpuncto trinität*. Juni 2011 (Auflage: 150.000 Stück), Sonntagsblatt für Steiermark und die Kirchenzeitungen Österreichs, Graz 2011, 3.